

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 8

Artikel: Gottfried Keller : was am Gedenktag verschwiegen wurde
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion:

Transitfach 541 Bern

Zerrissenheit ist das Wesen der Christen.

Ludwig Feuerbach.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)

Sämtliche Adressänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. Postch. VIII. 26 074.

INHALT: Gottfried Keller. — Die öffentlichen Verleumder. — C. G. Jung und die religiöse Frage, — Erwiderung der Christian Science. — Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Feuilleton: Die Tragödie des Schlafzimmers, — Verschiedenes.

Gottfried Keller.

Was am Gedenktag verschwiegen wurde.

Vor 50 Jahren, am 15. Juli 1890, ist Gottfried Keller im Alter von 70 Jahren aus dem Leben geschieden. Die ganze Schweiz feierte in diesen letzten Tagen und Wochen den toten Dichter, den grössten Dichter unseres Landes, der nicht tot ist, der lebt und weiter leben wird, solange Menschen leben, die nach Freiheit und Frieden ringen, die die Befreiung der Menschheit von geistiger Sklaverei, von religiösen Irrlehren und pfäffischer Unduldsamkeit erstreben, die nach poetischen Schönheiten, nach geistigen Feinheiten dürsten. Und weit über unsere Landesgrenzen hinaus wird der Dichter gefeiert, denn in nicht weniger als 17 Fremdsprachen sind Werke Kellers übersetzt und veröffentlicht worden. Professor Ermatinger in Zürich, der Biograph Gottfried Kellers, nennt die «Sieben Legenden» eines der grössten Wunderwerke der deutschen Literatur, Professor Köster das «Sinngedicht» den kunstvollsten Novellenzyklus der Weltliteratur. Walzel, einst Professor an der Universität Bern, erklärte, dass Kellers Roman «Der grüne Heinrich» eine entscheidende Wendung in der Geschichte des deutschen Romans, ja der deutschen Literatur gewesen sei; Professor Richard Meyer in Berlin erblickte in Keller den grössten Dichter, den grössten Schöpfergeist, den das deutsche Sprachgebiet seit Goethe besass, und J. V. Widmann sagte, dass Keller mit seinem Altersroman «Martin Salander» dem Schweizervolk das Grösste geschenkt habe seit Schillers Wilhelm Tell.

Aber kennen wir Schweizer unsren Gottfried Keller? Kennen wir seine Werke, kennen wir die Schönheiten, die Feinheiten, die Wahrheiten in Kellers Werken? Sind sie uns Leitsätze, Grundsätze, die uns stets gegenwärtig sind und die unser Leben bestimmen? Leider müssen alle diese Fragen für den grössten Teil des Schweizervolkes verneint werden. Ganz besonders ist dies der Fall hinsichtlich der Weltanschauung Gottfried Kellers. Diese ist niedergelegt in seinem «Grünen Heinrich», in der Novelle «Das verlorene Lachen», in einer Anzahl Gedichte und in einer Reihe von Briefen, die er an seine Freunde Wilhelm Baumgartner, Ferdinand Freiligrath und andere richtete.

Im «Grünen Heinrich» schildert Keller seine Jugendzeit, seine Entwicklung zum Atheisten in dichterischer Weise. Dieses Zeugnis ist um so ernster zu nehmen, als er den in den Jahren 1848—1856 in Berlin geschriebenen Roman im Alter von 60 Jahren umarbeitete und dabei die Darstellung seiner geistigen Entwicklung in keiner Weise abschwächte oder

änderte. Aus der gleichen Zeit, den Achzigerjahren, stammt auch die Novelle «Das verlorene Lachen».

Einige Zitate aus diesen beiden Werken mögen zeigen, wie sich Keller zur christlichen Religion und zur Kirche stellte; so sagte er von sich, als er vor der Konfirmation stand, also 15 oder 16 Jahre alt war, dass er gegen das spezifisch Christliche protestierte, welches das alleinige Merkzeichen alles Guten sein solle. Ich war gegen alles, was sich christlich nannte, feindlich gesinnt und war froh, diese Abneigung zu empfinden, denn wo sich Christentum geltend mache, war für mich reizlose und graue Nüchternheit. Ich äusserte mein Antchristentum und das Aufsagen von auswendig gelernten Katechismusfragen und Antworten in der Kirchenlehre (Unterweisung), das schon vor Jahren eine Pein für mich war, wurde mir geradezu unerträglich; doch ich unterzog mich dem Brauche, da, abgesehen von dem Kummer, den ich meiner Mutter gemacht hätte, das endliche gesetzliche Loskommen daran geknüpft war. Hätten wir uns dieser Disziplin (der Unterweisung und der Konfirmation) nicht unterzogen, so wären wir im Staate ungültig gewesen und es hätte keiner auch nur eine Frau nehmen, also heiraten können. Das Bekennen der Sündhaftigkeit des Menschen und der Reue wollte mir nicht gefallen; es hatte einen zu handwerksmässigen Anstrich, einen widerlich technischen Geruch wie von einer Leimsiederei. Die göttliche Manipulation mit dem Sündenfall (der Grundlage der christlichen Religion), die in dem muffigen Wesen fortmüffelte, kam mir damals noch nicht recht zum Verständnis.

Glaube! O wie unsäglich blöde klingt mich dies Wort an. Es ist die allerverwickteste Erfindung, welche der Menschen geist machen konnte in einer zugespitzten Lammeslaune.

Der 16jährige Gottfried war indessen noch nicht so freidenkend, wie ihn Keller im «Grünen Heinrich» schildert. Er war ein fromm erzogener Junge, der wohl mit allerlei Lehren der christlichen Kirche nicht mehr einig ging, die Sünden- und Bluttheorie (Erbsünde, Sündenfall, Erlösung durch Christi Blut am Kreuz etc.) verwarf, ein Anhänger von David Friedrich Strauss war, aber noch als 29jähriger gegen die Gottesleugner weiterete. Erst unter dem Einfluss Feuerbachs in Heidelberg 1849 wurde der dreissigjährige Keller Atheist. In diesem Jahre begann er auch seinen autobiographischen Roman, den «Grünen Heinrich» zu schreiben.

Ueber seine Bekehrung zum Atheisten finden wir in einem Briefe Kellers an Wilhelm Baumgartner vom 28. Januar 1849, den Komponisten seines Liedes «O mein Heimatland, o mein

Vaterland, wie so innig, feurig lieb' ich dich» folgende Schilderung: «Das Merkwürdigste, was mir hier passiert ist, besteht darin, dass ich nun mit Feuerbach, den ich einfältiger Lümmel (noch vor kurzem) in einer Rezension angegriffen hatte, über welchen ich groberweise vor nicht langer Zeit auch mit Dir Händel anfing, dass ich mit diesem gleichen Feuerbach fast alle Abende zusammenbin, Bier trinke und auf seine Worte lausche ... Ich werde tabula rasa machen (oder es ist vielmehr schon geschehen) mit allen meinen bisherigen religiösen Vorstellungen, bis ich auf dem Feuerbachschen Niveau bin ... Mein Gott war längst nur eine Art von Präsident oder erstem Konsul, welcher nicht viel Ansehen genoss, ich musste ihn absetzen. Die Unsterblichkeit geht mit in den Kauf. So schön und empfindungsreich der Gedanke (der Unsterblichkeit) ist, das Gegenteil ist ebenso ergreifend und tief. Wenigstens für mich waren es sehr feierliche und nachdenkliche Stunden, als ich anfing, mich an den Gedanken des wahrhaften Todes zu gewöhnen. Ich kann Dich versichern, dass man sich zusammennimmt und nicht eben ein schlechterer Mensch wird.

«Dies alles, lieber Baumgartner, hat sich in der Wirklichkeit nicht so leicht gemacht, als es hier aussieht. Ich liess mir Schritt für Schritt das Terrain abgewinnen. Für mich ist die Hauptfrage die: Wird die Welt, wird das Leben prosaischer und gemeiner nach Feuerbach (d. h. bei Abschaffung des lieben Gottes, des Unsterblichkeitsglaubens und des Glaubens an die sog. Erlösung durch Christi Opferstod)? Bis jetzt muss ich des bestimmtesten antworten: Nein! im Gegenteil, es wird alles klarer, strenger, aber auch glühender und sinlicher.»

Und aus der Novelle «Das verlorene Lachen» mag eine Stelle erwähnt werden, wo die auch wegen religiösen Differenzen auseinandergekommenen Eheleute sich verständigen und wiederfinden: Justine frägt ihren Gatten Jukundus: Was wollen wir nun mit der Religion und mit der Kirche machen? Der Gatte antwortet ihr: «Nichts! Wenn sich das Ewige und Unendliche (die Gottheit) immer so still hält und verbirgt, warum sollen wir uns nicht auch einmal ein Zeit ganz vergnügen und freundlich stillhalten können? Ich bin des aufdringlichen Wesens und der Plattheiten all dieser Unberufenen (der Pfarrer, Frommen und Sektierer) müde, die auch nichts wissen und mich doch immer behirten wollen. Wenn die persönlichen Gestalten aus einer Religion hinweggezogen sind, so verfallen ihre Tempel und der Rest ist Schweigen. Aber die gewonnene Ruhe und Stille ist nicht der Tod, sondern das Leben, das fortblüht und leuchtet wie dieser Sonntagmorgen und guten Gewissens wandeln wir hindurch der Dinge gewär-

tig, die kommen oder nicht kommen werden. Guten Gewissens und ungeteilt schreiten wir fort. Nicht Kopf und Herz, nicht Wissen und Gemüt lassen wir uns durch den elenden Gemeinplatz (gemeint ist der Glaube an Gott, Unsterblichkeit, Lohn oder Strafe nach dem Tode, Erlösung etc.) auseinanderreissen. Die Kirche ist aus.»

Was sagt nun aber das Schweizer Volk zu seinem Gottfried Keller, seinem grössten Dichter? Folgt es ihm oder den Unberufenen, den Schwätzern, die es immer behirten wollen, die mit den elenden Gemeinplätzen von christlichen Glaubenssätzen ihm in den Ohren liegen? Ach nein! Das christliche Schweizer Volk fährt weiter, den Unberufenen nachzulaufen und seinen geistigen Führer, seinen grössten Dichter zu verleugnen. Es kennt ihn nicht, seinen Gottfried Keller! Und wenn es ihn auch kennte, so würden die Interessen der Kirchen, der Sektenprediger, der Frömmel, der Geldmagnaten doch stärker sein. Auch zu Gottfried Keller gibt es ein Lippenbekenntnis einerseits und eine Herzens- und Verstandesgemeinschaft. Doch lassen wir trotz der trüben Zeit die Hoffnung nicht fahren.

So lang' noch Morgenwinde
Voran der Sonne weh'n,
Wird nie der Freiheit Fechterschar
In Nacht und Schlaf vergehn!

—rt.

Die öffentlichen Verleumder.

Ein Ungeziefer ruht
In Staub und trockenem Schlamme
Verborgen, wie die Flamme
In leichter Asche tut.
Ein Regen, Windhauch
Erweckt das schlimme Leben,
Und aus dem Nichts erheben
Sich Seuchen, Glut und Rauch.

Aus dunkler Höhle fährt
Ein Schächer, um zu schweifen
Nach Beuteln möcht' er greifen,
Und findet bessern Wert.
Er findet einen Streit
Um Nichts, ein irres Wüsten,
Ein Banner, das zerrissen,
Ein Volk in Blödigkeit.

Weltinteresses. Es war nicht nur Anteilnahme an dem Geschick des grossen Dichters, sondern die Menschen fühlten sich im Innersten irgendwie berührt, wenn sie es sich auch nicht eingestanden, nicht eingestehen wollten: In vielen von ihnen war der heimliche Wunsch vorhanden, auch dem Heim zu entfliehen, ihrer stummen Qual Luft zu machen.

Wohl gibt es Hemmungen mancher Art: Man hat Kinder und sonstige Familienpflichten, man hat gesellschaftliche Rücksichten zu nehmen; aber gerade deshalb regt sich im Unterbewusstsein um so heftiger der Drang, der inneren seelischen Not zu entrinnen, lieber dem schlechenden Uebel ein Ende mit Schrecken zu bereiten als den Schrecken ohne Ende zu ertragen. Gewiss, unser bewusstes Denken sucht diesen Schrecken zu bagatellisieren, indem wir das Wort vom «Ehezwist» gebrauchen, so als ob uns nur das unausgesetzte enge Zusammenleben mit dem Ehepartner auf die Nerven fallen würde. In Wahrheit wird der seelische Druck, den eheliche Unstimmigkeiten erzeugen, zwar durch äussere Umstände — wie Wohnungsnöt, Nahrungssorge, Furcht vor unerwünschtem Kindergarten etc. — gesteigert, doch unmittelbar verursacht wird er zu meist durch das, was Tolstoi die «Tragödie des Schlafzimmers» genannt hat und was mit dem grossen Problem der menschlichen Liebesbeziehungen zusammenhängt.

Dieser «qualvollsten Tragödie» suchen bedeutende Geister auszuweichen, indem sie in ein Arbeitsgebiet flüchten: sie sublimieren ihr geheimes Weh. Wie eine edle Perle ihre Entstehung dem prosaischen Umstand verdankt, dass ein Fremdkörper in den Weichtel einer Perlenmuschel eindringt, so werden viele Grossstaten des

Feuilleton.

Die Tragödie des Schlafzimmers.

Von ***

In einem Gespräch mit Maxim Gorki äusserte Tolstoi einmal: «Der Mensch übersteht Erdbeben, Epidemien, grauenhafte Krankheiten und alle erdenklichen Seelenqualen. Aber die qualvollste Tragödie zu allen Zeiten war, ist und wird sein: die Tragödie des Schlafzimmers».

Tolstoi musste es wissen, hat er doch selbst unter dieser Tragödie gelitten, die sich bekanntlich nicht nur auf das Schlafzimmer beschränkt. Ein Mensch mag dem Schlafzimmer entfliehen, der Tragödie des Schlafzimmers entrinnnt er nicht, denn diese hat sich unterdessen wie eine bösartige Krankheit in seine Seele — tief in sein Unterbewusstsein — eingefressen und verfolgt ihn schreckhaft in all seinem Tun und bis in seine Träume.

Nur so ist es zu verstehen, dass Tolstoi noch als alter Mann seinem Heim in Jasnaia Poljana entflohen, um fern von demselben zu sterben. In der kleinen, entlegenen Eisenbahnhaltestelle Astapovo — jetzt heisst sie zur Erinnerung «Lew Tolstoi» — in der Dienstwohnung des Stationsvorstehers verbrachte der greise Dichter die letzten 7 Tage seines Lebens. Die russischen Behörden setzten einen ganzen Apparat in Bewegung, um nach dem Flüchtlings zu fahnden, die ganze Welt horchte auf, eine Woche lang stand die kleine, bisher unbekannte Station Astapovo im Mittelpunkt des